

Die Empörung über die Invasion der Schweiz 1798

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **49 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in Leipzig ins Deutsche übersetzt, im Anhang und auch als Sonderdruck ihr Aufsatz (von immerhin 112 Seiten!) *Einige Bemerkungen zur richtigern Beurtheilung der erzwungnen Schweizer-Revolution und Mallet dü Pan's Geschichte derselben*. Dazu schreibt die Autorin an Jean Paul: «Ich konnte es nicht abschlagen, meine Meinung über Mallet du Pan's Buch und über die albernern Dinge zu sagen, die über die Schweiz geschwatzt werden. Es ist mir selbst unbegreiflich, wie ich so warm über den Gegenstand schreiben und doch so innig ruhig sein kann.»¹⁰⁴

8. Die Empörung über die Invasion der Schweiz 1798

«Meine tiefe, unversiegender Trauer über das neuere Schicksal der Schweiz, mein bitterer Hass über die Urheber desselben, meine Verzweiflung an dem künftigen Glück dieses mir so theuren Landes und mein Entschluss, nicht wieder dahin zu kehren», das alles habe ihr die Feder in die Hand gedrückt, um einer Freundin in Deutschland zu schreiben. Diese Vorgabe, einen privaten Brief zu verfassen, wird durch die ganze Abhandlung durchgehalten und trägt zu jener Wärme bei, zu der sich Emilie von Berlepsch Jean Paul gegenüber bekennt. Die Wärme steigert sich bald zu flammendem Protest, bald durchströmt sie die elegischen Erinnerungen an das verlorene Paradies. Diese ihre persönlich gefärbten Schilderungen der Eidgenossenschaft vor dem Umsturz, ihre Liebeserklärung an das vorrevolutionäre Bern waren sinngemäss (in Kapitel 5) in die Darstellung ihres Aufenthalts in der Schweiz einzubetten. Die Invasion, die seither die Harmonie von Natur und Kultur zerbrochen und die Idylle durch das Chaos der Fremdherrschaft zerstört habe, wird von ihr nicht berichtet, sondern beklagt: der «todtrotzende Muth des ganzen Berner Volks» habe nichts gefruchtet, denn es sei «leider, nicht weise genug geleitet und von den betäubten und getäuschten Eidgenossen nicht mit Treue unterstützt» worden. Für die Hintergründe und für den Ablauf der Ereignisse seit 1789 verweist sie auf Mallet du Pans *Essai historique*¹⁰⁵.

In seinem Buch macht die kritisch kommentierte Darstellung des Widerspiels eines tückischen Aggressors gegen eine Politik kraftloser Neutralität¹⁰⁶ acht der neun Kapitel aus. Das erste Kapitel ist eine parteiisch einseitige Verteidigung des bernischen Ancien régime; meisterhaft in der rhetorischen Argumentation und der historischen Vertiefung reicht sie an das verwandte Werk von Burke *Reflections on the Revolution in France*, 1790, heran. Wie in diesem ist es die Geschichte, nicht die Vernunft, die eine bestehende Staatsordnung rechtfertigen kann, auch in Bern: «Gouvernement de confiance, vénérable par son origine, prescrit par les siècles, légitimé par le consentement et la fidélité inaltérables des sujets; gouvernement protégé, perpétué par le seul empire des lois, de l'opinion et du sentiment.» Die aristokratischen Familien hätten den Stadt-

staat gegründet, erweitert und getragen; «Masshalten» sei ihre Richtlinie, «modération dans l'usage du pouvoir et dans l'emploi des deniers publics»¹⁰⁷. Sie verstünden die Kunst zu regieren, fast ohne zu befehlen, und brächten es fertig, bei geringer Steuerlast Überschüsse zu ersparen. Die Garantie des Eigentums, die Bewaffnung der Untertanen und die lokale Selbstverwaltung seien weitere Sicherungen, die das Ancien régime in Bern davor bewahrt hätten, in Despotismus zu verfallen.

Einige Gedanken von Mallet hat Frau von Berlepsch in ihre Liebeserklärung übernommen; viel eher aber lässt sie sich von ihren eigenen Erinnerungen und Wunschträumen mittragen, als dass sie tiefer schürft und abstrakter formuliert. Ihr Essai ist weder kritisch noch historisch. Ihr einziger Rückgriff auf die Geschichte – übrigens ohne Parallele bei Mallet – ist der Gegensatz zwischen der echten Revolution eines Tell und seiner Mitstreiter und der falschen Revolution im zeitgenössischen Frankreich – eine Unterscheidung, die bald auch Schillers Drama zugrunde liegen wird. So ergänzen sich die beiden Betrachtungen desselben Themas durch den Unterschied des geistigen Formats und der Methoden, obwohl beide, die Freifrau aus Deutschland und der Emigrant aus Genf, persönlich tief betroffen sind. Ausdrücklich nimmt sie nur selten Bezug auf Mallets Buch; neben dem schon erwähnten Hinweis auf den Ablauf des Verhängnisses hebt sie etwa seine Schilderung einer Bauernhochzeit im Bernbiet hervor, einen «locus classicus» für die Apologeten des Ancien régime, weil er Wohlstand mit Wohlbehagen ausstrahlt. Oder sie verteidigt Mallet gegen Anwürfe, er schreibe seine Angriffe gegen Frankreich als «ein litterarischer Handlanger und besoldeter Schildknappe Pitts». Wenn Mallet parteiisch sei, so einzig in dem positiven Sinn, dass er unerschrocken einstehe für Recht und Tugend und deshalb für die Alte Eidgenossenschaft.

In diesem Kampf hat sie ihn, den Fachmann, als Dilettantin nach Kräften unterstützt. Eine Frau dürfe, ja müsse sich auch um Politik kümmern: «Jeder wichtige Gegenstand des Denkens; . . . alles, woraus man lernt, Übel vermeiden und Gutes vermehren, liegt uns doch wahrlich so nahe als ihnen [den Männern], und wir haben ebenso viel Recht darauf als sie»¹⁰⁸. Sie appelliert am Ende ihres Buches an ihre Freundin und an alle Frauen, die ihnen zugeteilte passive Rolle der Zuschauerin aktiv zu erfüllen, die Werte bürgerlicher und moralischer Ordnung zugunsten der künftigen Generationen zu retten, während die Männer leichthin vom chaotischen Wirbel der Zerrüttung in den Abgrund gerissen würden. So leitet sie aus der Aufgabe der Mutter die Sorge um das Gemeinwohl ab, erweitert, ähnlich wie Mary Wollstonecraft, für schreibende Frauen den Themenbereich, vollzieht in ihrem eigenen Werk den Schritt von der sentimentalischen Dichterin zur engagierten politischen Schriftstellerin.

Aus ihrem Protest gegen die französische Besetzung der Schweiz leitet sie den rational nicht ganz verständlichen Entschluss ab, unter diesen Bedingungen nie mehr in die Schweiz zurückzukehren, jenen Entschluss, den sie am Anfang ihres Buches proklamiert und den ich am Anfang dieses Kapitels zitiert habe. Sie begründet ihn damit, sie könnte nicht ertragen, ihr Paradies in eine Hölle verwandelt zu sehen; der Schweiz seien «ihre Ruhe, ihre milden Sitten, ihre Einfalt und Eintracht und ihr Nationalstolz» geraubt. Ob sie denn nicht den Opfern der Invasion, ihren «Freunden und Pflegern»

ihr Mitleid persönlich bekunden möchte? Sie fürchte sich davor, «geliebte Menschen in darbender Verborgenheit zurückgezogen . . . oder auf schlüpfriger Bahn der Klugheit . . . zwischen Festigkeit und Schwäche schwankend» anzutreffen, also zwischen Widerstand und Anpassung.

In diesem Spannungsfeld wären, das lässt sich erraten, Freund Stapfer und die Familie Zeerleder anzusiedeln. Jener mag nach ihrer Meinung der Gruppe der «guten Schweizer» zugehören, «die mit dem Kopf, nicht mit dem Herzen fehlten» und deren Edelsinn, «nachdem er sich der Täuschung entwunden», zum Ratgeber des hilflosen Volkes werden könnte¹⁰⁹. Und die Zeerleder – wie hatten sie überlebt, wie konnten sie sich den veränderten Machtverhältnissen anpassen? – Im ersten Brief, der Frau Zeerleder nach der Invasion erreichte, tröstet sich Emilie von Berlepsch mit der Nachricht, dass Charlotte Zeerleder keinen ihrer Söhne im Krieg verloren habe, und mit der Gewissheit, dass ihr Vermögen durch den Sturz der alten Regierung nicht geschädigt worden sei¹¹⁰. Dramatisch freilich war die Zeit um die Kapitulation auch für die Familie Zeerleder verlaufen. Hier folgt ein knapper Bericht.

Anfangs März 1798 waren die drei ältern Söhne mobilisiert: Albrecht als Scharfschützen-Lieutenant westlich von Bern, Ludwig als Major der «Réduitbrigade Oberland» in Interlaken, Karl ihm zugeteilt. Frau Zeerleder, von der Panik in der Hauptstadt angesteckt, flüchtete mit den drei jüngern Kindern ins Oberland. Als die Kunde von der Waffenruhe kam, war sie in Gadmen versteckt. Bald war die Familie im Böödeli wieder vereinigt: Albrecht hatte sich nach dem Treffen von Neuenegg unverwundet durchgeschlagen, und vom Reduit aus wurde nach der Kapitulation von Bern kein Widerstand mehr geleistet¹¹¹.

Nach Bern zurückgekehrt, fand Frau Zeerleder in ihrem Stadthaus französische Einquartierung vor und suchte sich damit und mit der neuen Staatsordnung abzufinden. Ihr Sohn Karl, 18jährig, kam im Juni 1798 als Sekretär des Ministers für Justiz und Polizei in die Hauptstadt der Helvetischen Republik nach Aarau und wechselte mit dieser im September nach Luzern. Albrecht dagegen wanderte aus, über Hamburg nach den USA; Ludwig folgte ihm bis Hamburg, wo er im Winter 1794/95 gearbeitet hatte, und blieb dort vom Sommer 1799 an zwei Jahre. So spiegeln sich in der kleinen Welt einer Familie zwei Reaktionen: das Ausweichen der beiden ältesten Söhne und das Ausharren der Mutter mit den andern Kindern. Freilich, auch Frau Zeerleder entdeckte eine Möglichkeit, sich den Verwicklungen mit der neuen Ordnung teilweise zu entziehen: Im Juni 1799 kaufte sie das Landgut Farneren auf einer Anhöhe südlich von Niederscherli und liess neben dem Bauernhof das Herrenhaus bauen, das immer noch steht. Dieses Unternehmen war Flucht zugleich in Sachwerte und in ein abgelegenes Refuge, während sie das Bellevue häufig vermietete. Sie nahm Karls Chef, den Luzerner Meyer von Schauensee auf, als die Hauptstadt Ende Mai 1799 nach Bern verlegt wurde, ebenfalls als binnenschweizerische Flüchtlinge die befreundete Familie Bürkli aus Zürich. Langweilig war das Leben der Charlotte Zeerleder sicher nicht, und langsam pendelte es wieder ins Normalere ein. So fand sie, das Buch von Mallet stifte nur Unruhe mit «des invectives contre nos vainqueurs»¹¹².

Unterdessen war Emilie von Berlepsch im fernen Leipzig darum bemüht, ihren flammenden Protest über den Untergang der alten Eidgenossenschaft zum Druck zu fördern und die Leere auszufüllen, über die sie in ihrem Brief vom 8. Mai 1798 der Berner Freundin klagt. Daraus wurden schon ihre Elegie auf die unwiederbringliche Zeit des Friedens und der Erholung im Bellevue, ihre Sympathie mit den gegenwärtigen Leiden der Schweizer und ihr Interesse für Stapfer zitiert. Einen Monat zuvor war ihre Tochter durch Heirat eine Frau Lichtenberg¹¹³ geworden und damit aus der Sorge der Mutter entlassen, die überdies – was sie im Brief verschweigt – den Bruch mit Jean Paul zu verwinden hatte. Sie lebe zurückgezogen in einem hübschen Landhaus bei Leipzig und versuche, sich darin über «l'extreme *platitudo* (en plus d'un sens) du pais» hinwegzutrusten. Aber da könne sie nicht bleiben, in die Schweiz unmöglich zurückkehren; der Entschluss zur Abreise, den sie im Buch bekannt machen wird, ist offenbar damals schon gefasst. Wohin denn? «Je trouve que l'entiere liberté n'est au fond qu'un triste isolement.»

Einige Monate später steht ihr nächstes Reiseziel fest. Im letzten Abschnitt ihres Buches deutet sie es ihrer Freundin gegenüber an: «Theile meinen Schmerz über die unwürdige Behandlung eines edlen, einst so glücklichen Volks, über das zerstörte Heiligthum meiner liebsten Träume, und begleite mich mit liebenden Wünschen, wenn ich unter einem nördlicheren Himmel die Freuden aufsuche, die ich dort verlor; die Natur in ihrer feyerlichen Erhabenheit wiedersehe; die reine Luft der Berge athme; und in ihren Bewohnern Redlichkeit, Energie und Vaterlandsliebe; in ihren Sitten die Einfalt, die stille Beschränktheit und Ruhe wieder finde, die für eine müde Seele das erquickende Abendroth des Lebens sind.»¹¹⁴ Das nördliche Land ist das gebirgige Schottland, das sie, wie es hier ausgesprochen ist, als Ersatz für die zerstörte Idylle in der Schweiz aufsuchen wird.

9. Schottland als Ersatz für die Schweiz

Vom September 1799 an hielt sich Frau von Berlepsch ein Jahr lang in Schottland auf¹¹⁵. Hauptquelle ist ihr eigener Bericht, den sie in vier Bänden unter dem römischen Namen des Landes, *Caledonia*, 1802–1804 veröffentlicht hat. Es ist das längste, auch das letzte Buch, das sie hat drucken lassen, und nach meiner Meinung ihr bestes. Es gehört einer für sie neuen Gattung an, der Reisebeschreibung, die im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts erstaunlich an Popularität gewonnen hatte. Dieser Erfolg lässt sich erklären durch die gesteigerte Mobilität des Geistes. Auch bietet die Gattung – wie dies im Ansatz bei der Beschreibung der Stadt Bern durch Frau von Berlepsch schon zu bemerken war – die leicht verwertbare Möglichkeit, durch Fremderfahrung zu Selbsterfahrung zu gelangen. So ist die Reisebeschreibung rittlings zwischen Sach-